Sonntag Sexagesima.

Lucas 8, 4 — 15.

Zu jener Zeit, als sehr viel Volk zusammengekommen, und aus den Städten zu Jesu herbeigeeilt war, sprach er gleichnisweise: Ein Säemann ging aus, seinen Samen zu säen, und da er säete, fiel Einiges an den Weg, und wurde zertreten, und die Vögel des Himmels fraßen es. Ein Anderes fiel auf steinichten Grund, und da es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte. Ein Anderes fiel unter die Dörner, und die Dörner, die mit aufwuchsen, erstickten es. Ein Anderes fiel auf gute Erde, und ging auf, und gab hundertfältige Frucht. Als er dies gesagt hatte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger, was dies Gleichnis bedeute. Und er sprach zu ihnen: Euch ist gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen; den Uebrigen aber werden Gleichnisse gegeben, damit sie sehen und doch nicht sehen, hören und nicht verstehen. Das Gleichnis aber bedeutet dieses: Der Same ist das Wort Gottes. Die am Wege, das sind die, welche es hören: dann kommt der Teufel und nimmt das Wort aus ihrem Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden. Die auf dem steinichten Grunde, das sind die, welche das Wort mit Freuden aufnehmen, wenn sie es hören; aber sie haben keine Wurzeln: sie glauben eine Zeit lang, und zur Zeit der Versuchung fallen sie ab. Das, was unter die Dörner fiel, das sind die, welche gehört haben, aber dann hingehen, und in Sorgen, Reichtümern und Wollüsten des Lebens ersticken, und keine Frucht bringen. Was aber auf gute Erde fiel, das sind die, welche das Wort hören, und in dem guten, und sehr guten Herzen behalten, und Frucht bringen in der Geduld.

Das heutige Evangelium enthält eine Parabel des Herrn, die er auf Begehren der Jünger selbst näher erklärte. Unter dem Bilde des Samens handelt sie vom Worte Gottes. Das Erdreich sind die Herzen derer, denen das Wort Gottes verkündet wird. Der Säemann ist Gott selbst.

Unter dem Worte Gottes hat man alles zu verstehen, was Gott dem Menschen geoffenbart hat, nicht bloß die Wahrheiten, die ihn über Gott und sein Verhältnis zu Gott, sowie über das gegenwärtige und das zukünftige Leben belehren, sondern auch die Gebote und Ratschläge, wodurch die Menschen zu einem gottseligen Leben angeleitet und auf dem Wege zur ewigen Seligkeit geführt werden.

Die Offenbarung Gottes begann im Paradiese, wo nach dem Sündenfalle der Menschheit ein Erlöser versprochen wurde, und setzte sich durch alle Jahrhunderte fort bis zur Ankunft dieses Erlösers, des menschgewordenen Sohnes Gottes, der sie vervollkommnete und zum Abschluß brachte. Gott hat nicht immer direkt durch eine besondere Offenbarung den Samen der göttlichen Wahrheiten in jedes einzelne Menschenherz gestreut, sondern bediente sich hiezu oft menschl. Werkzeuge, der Patriarchen, der Propheten und anderer heiliger Menschen, die, durch ihn gesandt, dem Volke in seinem Namen die Wahrheiten und Gebote Gottes verkündeten. „Auf die Aussaat dieser Jahrhunderte wies Christus hin, als er zu den Aposteln sagte: „Ein anderer ist, der säet, und ein anderer, der erntet. Ich habe euch gesandt, da zu ernten, wo ihr nicht gearbeitet habt; andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit eingetreten" (Joh. 4, 37—38). Diesen Worten schickt er im vorhergehenden Verse (36) die Bemerkung voraus: „Wer erntet, bekommt Lohn u. sammelt Frucht für das ewige Leben, so daß der Säemann und der Schnitter zugleich sich freuen."

Für 33 Jahre weilte der Sohn Gottes, der die Natur des Menschen angenommen hatte, auf dieser Erde und streute durch Wort und Beispiel den Samen des Wortes Gottes persönlich aus. Während der letzten drei Jahre sammelte er eine auserlesene Anzahl von Jüngern um sich, die er tiefer in die Geheimnisse Gottes einführte, und unter diesen bestimmte er zwölf als Apostel, denen er nach seinem Heimgang zum Vater die Forschung eines Wortes anvertraute. Aber nicht bloß ihnen allein, sondern in ihnen auch der auf sie gegründeten Kirche; denn Christi Werk mußte bis ans Ende der Welt fortgesetzt, der Same des Wortes Gottes mußte unter allen Völkern ausgestreut werden. Die feierliche Sendung gab er ihnen in den Worten: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe; und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt" (Matth. 28, 18—20). Zugleich versprach er ihnen, damit sie ihres Amtes ohne Gefahr des Irrtums walten könnten, den Heil. Geist: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit . . . Er wird bei euch bleiben und in euch sein" (Joh. 14, 16—17). Und wiederum: „Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, der wird euch alle Wahrheit lehren" (Joh. 16, 13).

Die Kirche Christi also, die Kirche der Apostel, die Kirche, in welcher die rechtmäßigen Nachfolger der Apostel lehren und regieren, hat die Aufgabe, bis ans Ende der Zeiten das unverfälschte Wort Gottes zu verkünden. Ihr und ihr allein ist die beständige Gegenwart Christi und der Beistand des Heiligen Geistes verheißen, damit die Lehrer der Kirche trotz ihrer menschlichen Schwachheit die Stelle Christi vertreten können, wie der Apostel schreibt: „Wir sind Gesandte an Christi Statt, indem Gott gleichsam durch uns ermahnt" (2. Kor. 5, 20). Aus dem Munde der Kirche müssen deshalb die Völker das Wort Gottes vernehmen und annehmen, wenn sie Anteil an dem Erlöser der Welt haben wollen. Darum sagt der Herr zu den Aposteln: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich" (Luk. 10, 16); und abermals: „Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden" (Mark. 16, 16).

Was der göttliche Säemann entweder persönlich oder durch Stellvertreter in der Welt ausgesät hat und noch immer aussät, ist das Wort Gottes, d. h. die übernatürlichen Wahrheiten, die Gott dem Menschengeschlecht geoffenbart hat, sei es über sich selbst oder über das Verhältnis des Menschen zu Gott. Wichtigere Wahrheiten kann es nicht geben. Im Vergleich zu der Wissenschaft, welche die Kenntnis dieser Wahrheiten dem Menschen vermittelt, verschwindet alle rein menschliche Wissenschaft als völlig unbedeutend und wertlos. Daraus erhellt, wie falsch und verderblich jener Grundsatz ist, den Gottes Feinde auf Erden so geflissentlich verbreiten und so viele Menschen blöde und gedankenlos nachschwätzen: „Es liegt nichts daran, was ein Mensch glaubt, wenn er nur recht handelt"; und jener gleichwertige Grundsatz: „Alle Religionen sind gut, eine ist so gut wie die andere."

Menschen, die solch wahnsinnige Grundsätze annehmen und verteidigen, lassen vor allem Gott selbst völlig aus dem Spiele. Er, der Schöpfer und Herr der Welt, die ewige Wahrheit, kommt gar nicht in Betracht. Mag er was immer geoffenbart haben, der Mensch hat nach ihrer Ansicht das Recht, seine Offenbarungen anzunehmen oder zu verwerfen, er kann glauben, was ihm beliebt. Solche Menschen stellen sich hier als Richter auf über Gott und Gottes Wahrheit. Und was verstehen sie unter „recht handeln"? Sie fassen dabei bloß die Menschen und das gegenseitige Verhältnis derselben zu einander ins Auge. Nachdem sie das himmelschreiende Unrecht begangen haben, Gott aus seiner eigenen Schöpfung hinauszuregieren, wollen sie Vorschriften machen, wie ein Mensch den andern behandeln soll. Ihre einzige Richtschnur hiebei ist das Selbstinteresse, das ihnen in dieser Welt naheliegt. Von wahrer Nächstenliebe, die in der Liebe zu Gott ihren Ursprung hat und im Nächsten das Bild und Gleichnis Gottes sieht, kann ja selbstverständlich nicht mehr die Rede sein. Wer nicht ansteht, Gott seiner Ehre zu berauben, der wird auch seinen Nächsten nur insoweit berücksichtigen, als er desselben für seine eigenen selbstsüchtigen Zwecke bedarf oder dieser ihm an Macht überlegen ist.

Der Same, das Wort Gottes, ist vollkommen, an ihm kann es nicht gelegen sein, wenn der Mensch nicht glaubt und keine Frucht bringt. Ob er fruchtbar sein wird oder nicht, das liegt am Erdreich, d. h. am Menschen, der das Wort Gottes vernimmt. Obwohl Gott den Menschen unter Androhung der ewigen Verdammnis verpflichtet, das Wort Gottes gläubig aufzunehmen und den Glauben durch gute Werke lebendig zu machen, hat doch Gott selbst den Menschen frei erschaffen und die Entscheidung in seine eigene Hand gelegt. „Gott hat vom Anfang den Menschen geschaffen und ihm die freie Wahl gelassen. Er gab dazu seine Gebote und Gesetze. Willst du seine Gebote halten und immer gläubig sein nach seinem Wohlgefallen, so werden sie dich bewahren. Er hat dir Feuer und Wasser vorgelegt; strecke deine Hand aus nach dem, was du willst. Der Mensch hat vor sich Leben und Tod, Gutes und Böses; was er will, wird ihm gegeben werden" (Eccli. 15, 14—18).

Der Glaube ist eine übernatürliche Tugend und eine von den sogenannten drei göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe. Aus eigener Kraft, durch eigenes Studium kann der Mensch sich die Tugend des Glaubens nicht erwerben. Nur Gott kann sie geben, indem er sie der Seele gleichsam eingießt. Gott gibt sie aber denen, die ihren freien Willen dazu gebrauchen, das Wort Gottes mit gutem Willen anzuhören und aufzunehmen, jenen zumal, die ihn demütig um das Licht des hl. Glaubens bitten.

Von den vier verschiedenen Erdreichen, die im Evangelium erwähnt werden, bedeutet bloß das erste den gänzlichen Mangel an gutem Willen. Das sind jene, welchen das Wort Gottes zwar verkündigt wird, die es aber von sich weisen. Die nächsten zwei nehmen das Wort Gottes gläubig auf, aber sie dringen nicht in das Verständnis des Wertes und der Wichtigkeit desselben ein, sie wollen sich zur Bewahrung des Glaubens keine Opfer kosten lassen, alles andere ist ihnen wichtiger als Gottes Wahrheiten und Gebote, sie ziehen das Irdische dem Himmlischen, die Welt Gott vor: so fallen sie zur Zeit der Versuchung ab, die Sorgen, Reichtümer und Wollüste des Lebens ersticken das aufgegangene Samenkorn des Glaubens. Solche geben oftmals den Glauben nicht ausdrücklich auf, aber sie leben, als ob sie keinen Glauben hätten. Sie stellen sich praktisch auf dieselbe Stufe mit den Ungläubigen. „Was nützt es, meine Brüder, wenn jemand sagt, er habe den Glauben, aber die Werke nicht hat? Kann etwa der Glaube ihn selig machen? . . . Der Glaube, wenn er keine Werke hat, ist in sich selbst tot" (Jak. 2, 14—17).

Der hl. Glaube ist die kostbarste Gabe Gottes in diesem Leben, ein Kleinod von unschätzbarem Werte. Er ist das Vorspiel, die Vorbereitung auf die Anschauung Gottes im Himmel, wo wir ihn von Angesicht zu Angesicht sehen werden. Wir sollten keinen Tag vorübergehen lassen, ohne Gott für diese Gabe zu danken und ihn um die Vermehrung des Glaubens zu bitten. Um den hl. Glauben zu bewahren und fruchtbar zu machen darf uns kein Opfer, nicht einmal das Opfer des Lebens, zu groß sein. Die hl. Märtyrer haben wirklich ihr Leben für den Glauben dahingegeben. Im Geiste, in der Gesinnung sollen wir alle Märtyrer Christi sein. Dann werden wir mit der Gnade Gottes jeder Versuchung zur Sünde wider stehen können.

Heimgezahlt.

An das Gericht zu X wurde ein junger Referendar versetzt, der von sehr niederer Herkunft war. Als er sich dem sehr hochmütigen Präsidenten vorstellte, fragte ihn dieser:

„Was war denn eigentlich ihr Vater?"

„Mein Vater war ein Bauer," erwiderte der junge Mann freimütig.

„So, warum hat er denn aus Ihnen nicht auch einen Bauern gemacht?"

Der Referendar fragte nun seinerseits: „Gestatten, Herr Präsident, was war denn Ihr Vater?"

„Mein Vater war ein Rat, ein Mann von Erziehung."

„So, warum hat er denn aus Ihnen nicht auch einen Mann von Erziehung gemacht?"

Wahre Gottesstreiter. Der hl. Severin.

Es war um die Mitte des 5. Jahrhunderts. In der ganzen Donaugegend standen wilde Kriegshorden einander gegenüber. Der Hunnenkönig Attila war vor kurzem gestorben, und seine Söhne stritten sich um die Herrschaft. Auch in der Stadt Wien war man in Angst und mit bangem Herzen fragte man sich, was wohl noch alles bevorstehe.

Der Winter kam heran; zu den Leiden des Krieges gesellte sich bittere Kälte. Und die Kälte war so groß, daß die Donau eintrat; deshalb konnten die langerwarteten Schiffe nicht kommen, die Lebensmittel aus den Ländern am Donauflusse bringen sollten. Dafür kam ein anderer und schritt durch die Straßen und Gassen Wiens und schaute mit großen hohlen Augen durch die Fenster der Wiener: der Hunger! Die Not war groß, und niemand wußte Rat und Hilfe.

Da wurde mit einem Male — niemand wußte woher — der Vorschlag laut, man solle den ehrwürdigen Severin herbeiholen, der durch sein Gebet die Stadt Comagenis vor den Feinden errettet habe; er werde durch sein Gebet auch Wien aus der Not erretten. — Gesagt, getan. Sankt Severin wurde herbeigeholt. Er ermahnte die bedrängten Einwohner, zu beten und Buße zu tun; am eifrigsten aber betete und büßte er selbst. Und siehe da, wirklich kamen nach kurzer Zeit eine ganze Menge Schiffe. Das dicke Eis der Donau war plötzlich und zu ganz unerwarteter Zeit gebrochen. Alle dankten Gott; und so groß vorher die Not war, so groß war jetzt die Freude.

Doch die Freude wurde bald gestört: ein feindlicher Herrhaufe machte einen Ueberfall auf die Stadt und schleppte alles fort, was er erfassen konnte, Menschen, Vieh und Nahrungsmittel. Severin ermahnte die wenigen in der Stadt anwesenden Krieger und ihren Hauptmann, die Feinde zu verfolgen; Gott werde die Frevler in ihre Hände geben. Die Soldaten folgten im Vertrauen auf die Worte des Heiligen und setzten den Feinden nach. Sankt Severin aber lag indessen auf den Knien und betete inständig zu Gott. Wirklich kehrten die Soldaten bald wieder zurück und brachten die Räuber als Gefangene mit sich. Nun hatte Wien Ruhe.

Alsbald begab sich Severin wieder in seine geliebte Einsamkeit, um ungestört dem Gebete obliegen zu können; aber immerfort erschienen Leute bei ihm, um Rat und Hilfe zu erlangen. Eines Tages kam eine Mutter aus dem Rugierstamme zu ihm hinaus. Sie führte auf einem Wagen ihren Sohn mit sich, der seit zwölf Jahren so krank war, daß er kein Glied rühren konnte und qualvolle Schmerzen erdulden mußte. Die Mutter bat inständig, der heilige Mann möge ihren Sohn gesund machen. Doch Sankt Severin antwortete: „Das kann ich nicht, das kann nur Gott." Und als er den guten Willen der Frau sah, die alles für die Gesundheit des Sohnes zu opfern bereit war, wandte er sich in heißem Gebet zu Gott. Da wurde der Kranke plötzlich gesund und konnte sogar zu Fuß nach Hause gehen.

Noch viele andere Taten und Wunder hatte der fromme Gottesmann durch sein vertrauensvolles Gebet bewirkt, bis er am 8. Januar 482 starb. Als er sein Ende nahen fühlte, forderte er die Umstehenden auf, einen Psalm zu singen. Tiefe aber konnten nicht vor Weinen. Da hub er selbst zu singen an: „Lobet den Herrn in seinen Heiligen, und alles, was Odem hat, lobe den Herrn!" So ging er mit einem Gebete auf den Lippen in die Ewigkeit.

Lerne von Sankt Severin, wie viel das andächtige und beharrliche Gebet vermag. Auch dir sei das Gebet die erste und letzte Zuflucht in der Trübsal und in jeder Not des Leibes und der Seele. Der Gott, der Sankt Severins Gebet erhört hat, lebt noch und erhört auch dich, wenn du vertrauensvoll und beharrlich zu ihm flehst. Denn früher als die Welt in ihren Angeln steht, steht das Wort des Heilandes: „Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan werden" (Matth. 7, 7.) „Und alles, um was ihr im Gebete mit Glauben bittet, das werdet ihr erhalten" (Matth. 21, 22).

Die amerikanische Plutokratie.

Fortsetzung von S. 5.

ter ab und verlängte nun von den 700 Familien die Uebergabe des Grundes samt allen Meliorationen. Die Farmer wandten sich an die gesetzgebende Körperschaft und interessierten die öffentliche Meinung für ihre Sache; nur deshalb entschlossen sich die Mandatare des Staates New York, Astors Ansprüche anzufechten. Dieser aber hatte die Frechheit, dem Staate den Ausweg vorzuschlagen, daß er sich bereit erkläre, den Morrisschen Besitz dem Staate um 667 000 Dollar zu verkaufen. Die Staatsverwaltung konnte sich angesichts der allgemeinen Empörung zu diesem Schritt nicht entschließen, worauf Astor die Sache bei Gericht anhängig machte und die Richter rechtzeitig bestach. 1827 kam es zu einem Kompromiß. Der Staat zahlte Astor für die Aufgabe seiner Ansprüche 500 000 Dollar, so daß Astor an dieser Spekulation 400 000 Dollar verdient hatte! So wurde das ganze Volk bestohlen, damit der Staat für diese Bodenverschiebung die Gewinnsumme aufbringen konnte.

In der Folgezeit wurde aber nicht so sehr der landwirtschaftliche Boden, als der städtische Realbesitz Gegenstand gewagtester Spekulationen, die um so aufreizender erscheinen, je unbenommener und skrupellosier hiebei die Mitwirkung der New Yorker administrativen Gerichtsbehörden sich offenbarte. Unter der vorgespiegelten Fiktion, daß die Stadtverwaltung Geld brauche, — Ursache dessen war leichtsinniges Schuldenmachen — wurden im New Yorker Stadtparlament Verkäufe von öffentlichem Grund an Interessenten befürwortet und bewilligt. Von besonderem Interesse hiebei sind die sogenannten „Wasserbewilligungen". Der Boden, auf dem das heutige New York steht, insbesondere die Halbinsel Manhattan, war noch vor einem Jahrhundert mit Teichen, Sümpfen und Flüssen überdeckt. Wenn nun jemand eine „Wasserbewilligung" erhielt, so wurde ihm ein gewisses Flächenmaß an Wasserfläche zuerkannt; dieses füllte er auf und umrahmte es mit Böschungsmauern, worauf er in den Besitz eines Verladungsfaes und Bauplatzes für Werften von unermeßlichem Wert gelangte. Wieder holt ist es vorgekommen, daß die New Yorker Stadtverwaltung „Wasserbewilligungen", die sie seinerzeit um einen Pappenstiel hergab, für öffentliche Zwecke benötigte und von dem neuen Eigentümer zurückkaufen mußte. Und nicht nur Astor und seine Familienmitglieder beteiligten sich an diesen infrativen Grundspekulationen, sondern auch die Vanderbilts, Goelets, Roosevelts usw. Die vorerwähnte Halbinsel Manhattan, wo sich heute die Fifth Avenue hinzieht, bildete geradezu ein Paradies für Grundspekulanten, wobei die Banken der Spekulationsgewinne die ungeheuren Wertsteigerungen in diesem Zentrum New Yorks war, über welche kürzlich New Yorker Blätter eine interessante Statistik aufstellten. Im Jahre 1826, als sich die Avenue nur vom Washington Square bis zur 14. Straße erstreckte, was nördlich von diesem Punkte lag, war freie Natur — nur die die gesamte Straße mit 14 000 Dollar bewertet. Seither hat sich der Wert dieses kleinen Stückes auf das 657fache gesteigert oder um ungefähr das 150fache mit jeder Generation. Das freie Land nördlich von der Avenue wurde zunächst Farmland, aus der Farm wurde dann Wohngebiet und die Wohnhäuser wandelten sich um zum der Zahnärzte in Geschäfts- und Warenhäuser. Die Nachfrage nach Geschäftsräumen langes dieses Verkehrsweges wurde so mächtig, daß man gewaltige Häufung an und der Preis für den Quadratfuß stieg mit jedem Tag. Hier hatte im Jahre 1826 an die Möglichkeit gedacht, daß an der Avenue ein Bürohaus mit einem Jahresertrag von mehr als einer Million Dollar entstehen würde. Wie jetzt dieses riesige Geschäftsgebäude errichtet, kam es im Jahre 1845 der Grund und für 2400 Dollar verkauft, im Jahre 1850 für 15 000 Dollar und heute bietet man 15 000 000 Dollar, ohne Erfolg. Der Wolkenkratzer Jahre 1845 der im Jahre 1845 den Kauf um 2400 Dollar abschloß, wurde von seinen Erben, die über die Transaktion entsetzt waren, beschuldigt, irrsinnig zu sein.

Neben Pelzhandel und Grundspekulationen waren es die Bauunternehmungen, denen Astor das Anschwellen seines Vermögens verdankte. 1799 hatte New York nur eine Bank, die „Bank von New York". Diese betrieb den Kreditwucher derart ungeniert, daß bald der Wunsch nach Gründung von neuen Banken rege wurde, um das Kreditmonopol zu brechen; überflüssig zu erwähnen, daß die Verleihung jedes folgenden Bankprivilegs — in New York mit Bestechungen verbunden war. Die parlamentarische Korruption hatte damals bereits die große Oeffentlichkeit erreicht, so daß die gesetzgebende Versammlung von New York im Jahre 1812, um das Publikum zu blutten, eine Resolution annahm, wonach jedes Mitglied feierlich erklären mußte, es habe niemals „irgendwelchen Lohn oder Profit, direkten oder indirekten, für irgendeine Abstimmung oder Maßregel" genommen, noch werde es dieses in Zukunft tun. Wenige Monate später wurde der „Bank von Amerika" die Konzession erteilt, wobei ungeheure Bestechungen mitunterlaufen sind, was von Parlamentariern offen eingestanden wurde. Natürlich war auch Astor mit von der Partei; ihm gehörten große Aktienpakete der „Manhattan Bank", der „Kaufmannsbank", „Bank von Amerika", „National Bank" usw., wobei Astor schon vom Pelzhandel her über eine genügende Routine verfügte; hinsichtlich der Korruptierung erwiesen sich die weißen Parlamentarier nicht viel widerstandsfähiger als die alkoholisierten Rothäute. Die meisten dieser Banken befaßten sich mit der Fabrikation von Papiergeld, bis es 1837 zum großen Krach kam. Im Mai dieses Jahres stellten 800 Banken ihre Zahlungen ein, die Regierung verlor 30 Millionen Dollar Depositengelder u. die Volksgesamtheit 120 Millionen Dollar, die als Banknoten im Umlauf waren; Gegenwert war keiner vorhanden, da Astor und die anderen Bankmagnaten ihren Besitz rechtzeitig in Sicherheit gebracht hatten. Gerade diese Finanzkrisis war Wasser auf die Mühle Astors, er kaufte den geldverdrießten Inhabern von Schuldtiteln diese zu Spottpreisen ab und verstand es, rückständige Schuldner rücksichtslos zu exmittieren.

Wie im Europa der Nachkriegszeit, so ereignete sich damals in Amerika, daß die periodischen Wirtschaftskrisen das bene Mittel für Akkumulation großer Reichtümer und zugleich für Massenverarmung sind. Nun drängt sich allerdings für Amerika die Frage auf, wieso in einer Zeit verhältnismäßiger politischer Ruhe und in einem Lande mit einer demokratischen Verfassung Volks- und Staatsinteressen derart zu Boden getreten werden konnten. Wo blieb die öffentliche Meinung? In Amerika konnte die Besitzaristokratie unbeengt durch irgendwelche Tradition und Ideale, unbeengt durch Vorrechte einer Geburtsaristokratie die Mentalität der Volksgesamtheit nach den eigenen Profitinteressen orientieren, angefangen vom Schul- und Zeitungswesen bis zu den Zeitungen und Gesetzgebungen, Gerichte, Polizei, Verwaltungsapparat, Gerichte und Gesetzgebung huldigten dem Grundsatz, daß der Durchführung öffentlicher Maßnahmen auf die Volksinteressen in weitgehendem Grade Rücksicht genommen werden müsse. Die Bearbeitung des Zentralparlaments u. der einzelnen Staatsparlamente setzte schon in ihrem Entstehungsstadium durch eine internationale Korruption der Wähler ein. Schon die Abstimmung wurde gefälscht, sehr häufig kam es sogar so weit, daß man Schgren von Judtshäuslern zur Wahl herbeiholte, die ganze Bezirke terrorisierten. Der bekannte Monroe erbrachte 1848 den Beweis, daß sein Gegenkandidat Sachem in New York nur durch die Stimmen von Judtshäuslern und Kostmannsbewohnern gewählt worden war. Eine ähnliche Praxis herrschte auch in Philadelphia, Baltimore und anderen Städten. Die Wahlkämpfe der Republikaner und Demokraten wurden [illegible] von Plutokraten finanziert, [illegible] Politiker [illegible] Wahlkampfkosten [illegible] hatten, [illegible] unterlegen [illegible] Tagen [illegible] zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

„Zu wem also, Freiheit, junger Mann? Sie glauben an nichts?"

„Ich glaube nur an das, was ich verstehen kann," antwortete der Jüngling rasch.

„Nun, das kommt ja wohl auf dasselbe heraus."